

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 3

Artikel: Und jetzt? : Die Ereignisse in Ungarn und die Schweiz
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Und jetzt?

Die Ereignisse in Ungarn und die Schweiz

von Fortunat Huber

Zeichnung von Hans Tomamichel

Selbst wer die Weltgeschichte von hinten nach vorn kennen würde und dem die geheimsten Nachrichtenquellen zur Verfügung stünden, wäre außerstande, vorauszusehen, wie sich im einzelnen die Ereignisse in Ungarn auch nur bis zum Zeitpunkt, an dem diese Zeilen erscheinen, weiterentwickeln. Noch weniger ist auszumachen, welche Folgen die ungarische Erhebung im ferneren Verlaufe der Entwick-

lung für Ungarn und darüber hinaus zeitigen wird.

Aber jeder von uns, auch wenn er nur wüßte, was jeder Zeitungsleser weiß, ist heute schon in der Lage, aus dem bereits Geschehenen gültige Schlüsse zu ziehen.

Die Kleinmütigen sind widerlegt, die glauben machen wollten, daß eine ausgeklügelte und rücksichtslose staatliche Propaganda ge-

nüge, um das Gefühl für persönliche Freiheit und nationale Unabhängigkeit zu ersticken. Es gelingt auch bei der Jugend nicht, selbst wenn alle Machtmittel angewandt und das Menschenmögliche an Schmeichelei und Bestechung getan wird, um diese Gefühle auszurotten. Das Verlangen nach persönlicher Freiheit und das Nationalgefühl wurzeln dafür viel zu tief.

Das ungarische Beispiel erweist einmal mehr den unvergleichlichen Wert der Pflege des Nationalgefühls. Dieses ist in unserem Zeitalter, das die Völker verkehrstechnisch und wirtschaftlich zusammengerückt hat wie noch nie, notwendiger und unentbehrlicher als je. Die Verbundenheit mit dem Vaterland und das Gefühl der Verantwortlichkeit für sein Geschick hat mit Nationalismus nichts zu tun. Vaterlandsliebe und Nationalismus bilden einen Gegensatz wie Gesundheit und Krankheit. Der Nationalismus ist die Verkörperung des Machtwillens, das eigene Wesen andern Völkern mit Gewalt aufzuzwingen. Das Nationalgefühl ist der Ausdruck der Ergriffenheit von der Pflicht, sich einzusetzen für das Recht des eigenen Volkes, sich selbst zu sein und so zu leben, wie es leben muß, wenn es auf Grund seiner Eigenart seine Bestimmung erfüllen soll.

Es ist unmöglich, gegen etwas zu kämpfen, es sei denn, man kämpfe für etwas. Der Kampf gegen den totalitären Kommunismus ist aussichtslos, wenn er für blasse, allgemeine Gedanken geführt wird. Der Einsatz für persönliche Freiheit und Menschenwürde ist nur dann aussichtsreich, wenn er für ganz bestimmte nationale, im Laufe der Geschichte gewachsene Verkörperungen dieser Ideen geschieht. Der freie Zusammenschluß der einzelnen Nationen kann nur dann und nur insoweit die Ziele der Freiheit und der Erhaltung der Menschenwürde fördern, als er von der lebendigen Kraft von Nationen getragen wird, die in ihrem Staate auf ihre Weise das ihre tun, um diese Ziele zu verwirklichen.

Es gibt auch heute Leute, die behaupten, es sei billig, sich von außen her für die ungarischen Freiheitskämpfer zu begeistern, ihre Opfer, so sagen sie, nützen Ungarn und der Welt nichts, sie seien umsonst gebracht worden. Diese Leute bilden sich ein, Realisten zu sein. Das Gegenteil trifft zu. Die Erfahrung der Geschichte widerlegt sie. Nationale Helden sind, wie Opfer von wissenschaftlichen Überzeugun-

gen oder Märtyrer des Glaubens, nie umsonst gestorben. Sie wirken in der Geschichte jedes Volkes, nicht zuletzt des unseren, über Jahrhunderte hinweg fort. Die Erinnerung an sie kann wohl zeitweilig verblassen, aber sie erlöscht nicht, sie bestimmt wie erschütternde Jugenderlebnisse, das Geschick des einzelnen Menschen, das Leben der Völker entscheidend mit.

Hch halte die Begeisterung, die der ungarische Freiheitskampf bei uns ausgelöst hat und die Empörung über die Gnadenlosigkeit, mit der das bolschewistische Regime die Ungarn, die sich gegen ihre Versklavung wehren, ausrotten oder wieder in Ketten legen will, für kein Strohfeuer. Die Ereignisse legten die dumpfen Gefühle der Entrüstung frei, die auch in den stumpfsten unter uns schlummerten, die den Vernichtungskampf verfolgt haben, welche der totalitäre Machtanspruch seit Jahrzehnten gegen die menschliche Würde führt. Das erklärt und rechtfertigt die Demonstrationen in den großen Schweizerstädten. Es haben sich daran auch jene Leute, die überall mitschreien, wo etwas los ist, beteiligt. Das läßt sich leider nicht vermeiden. Ihnen sind die Exzesse gegen die Polizei zuzuschreiben. Auch die lärmende Beachtung der Pedeastenführer ist gegenstandslos. Diese leeren Säcke, die bloß eine gerade günstige Stärke vom Ostwind zeitweilig aufzublähen vermag, verdienen nicht einmal Prügel, sondern nur unsere Verachtung.

Wichtiger als diese Demonstrationen sind die Protestresolutionen, die von allen schweizerischen Parteien, außer jener, die keine ist und nie eine war, gefaßt wurden. Sie sind ein erhebender Ausdruck schweizerischer Einigkeit im Grundsätzlichen bei aller Verschiedenheit der Anschauungen und Interessen.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben bei uns zu Angstkäufen geführt. Gewiß sind diese bei der gegebenen guten Versorgungslage der Schweiz unvernünftig. Sie sind auch unsozial, insofern sie zeitweilig andere Käufer verhinderten, sich für ihren täglichen Bedarf einzudecken. Aber diese aufgestörten Frauen, die für ihre Herzensangst keinen andern Ausdruck fanden als den in Hamsterkäufen, rechtfertigen es in keiner Weise, unsere Bevölkerung und unsere Frauen im besondern, als kopflos und rücksichtslos anzuprangern. Unser Volk und unsere Frauen im besonderen haben

während des letzten Krieges wahrhaftig bewiesen, daß sie diesen Vorwurf nicht verdienen.

Unvergleichlich gefährlicher als jene Frauen, welche die Kriegsangst zunächst einmal zu unvernünftigen Käufen verleitete, sind jene Mitbürger, welche die gleiche Angst in eine derartige Geistesverwirrung stürzte, daß sie an den Grundfesten unseres staatlichen Daseins irre wurden.

Natürlich fällt es schwer, berechtigte Empörung und nur allzu begründetes Entsetzen nicht irgendwie in Taten auszulösen. Wenn junge Leute aus dem Überdrang ihrer Gefühle heraus nach Taten riefen, ohne sich zu überlegen, zu welchen Folgen diese führen müßten, so ist das verzeihlich. Aber es darf nicht sein, daß verantwortliche Männer durch Ereignisse – und mögen sie noch so entsetzlich sein – sich hineinreißen lassen, im Sturm von wenigen Tagen die Grundpfeiler, auf denen unser Staat ruht, unsere bewaffnete Neutralität, niederreißen zu wollen oder auch nur in Zweifel zu ziehen.

Alles, was die Schweiz für sich selbst und die übrige Welt zu vertreten hat, kann sie nur solange verteidigen, als sie besteht. Unsere bewaffnete Neutralität ist der Ausdruck einer Einsicht, die aus den Erfahrungen von Jahrhunderten unserer Geschichte erwachsen ist. Wohl bedeutet sie keine unbedingte Garantie für das Weiterbestehen der Schweiz, aber sie ist das einzige dem Wesen und den Kräften unseres Staates angemessene Mittel, um alles das für die Existenz unseres Staates wirklich zu tun, was in unserer Macht liegt.

Welche Vorteile hätte die Schweiz und die übrige Welt daraus gezogen, wenn wir vor dem letzten Weltkrieg die diplomatischen Beziehungen oder auch nur die Handelsbeziehungen mit dem nationalsozialistischen Deutschland leichtfertig abgebrochen und damit unsere Neutralität praktisch wertlos gemacht hätten? Die Herausforderung durch das nationalsozialistische Deutschland war die gleiche wie jene des totalitären Kommunismus heute. Der Wille des Nationalsozialismus richtete sich genau wie jener der kommunistischen Machthaber auf die Versklavung der Welt.

Niemand, auch nicht die erbittertsten Gegner des Nationalsozialismus dachten damals daran, die diplomatischen Beziehungen oder auch nur die Handelsbeziehungen mit Deutschland abzubrechen. Was damals richtig war, ist heute richtig geblieben.

Ich habe Leute gehört – es waren keine Jünglinge, denen es schließlich verziehen werden könnte –, welche sogar die Meinung vertreten haben, die Schweiz hätte Wege suchen sollen, um schweizerische Freiwillige nach Ungarn zu schicken. Sie kamen mir wie Soldaten vor, die schon vor dem Ausbruch des Kampfes aus lauter Angst mit geschlossenen Augen nach vorne fliehen.

Die Neutralität, der Grundpfeiler unserer Außenpolitik, verpflichtet unseren Staat, auch schon im Frieden die Außenpolitik so zu führen, daß, wenn ein Krieg ausbricht, alle Kriegsführenden wissen, daß sie sich auf die Neutra-

Schillers TELL aktualisiert



«Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst!
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte.»

lität der Schweiz verlassen können. Unser Staat darf nichts unterlassen und nichts tun, das berechtigte Zweifel daran aufkommen lassen könnte, daß er gewillt ist, alle seine Machtmittel für die Durchführung der Neutralität einzusetzen. Er ist verpflichtet, darüber zu wachen, daß bei Kriegsausbruch die Kriegsführenden die Gewißheit haben können, daß auf unsere Neutralität Verlaß ist.

Keineswegs aber schließt unsere Neutralität Gesinnungsneutralität ein. Sie läßt jedem einzelnen Bürger wie den Parteien das Recht, im Kampf um die Lebensform Stellung zu beziehen. Sie verpflichtet auch unsere Regierung nicht die öffentliche Meinung zu bevormunden.

Die Ablehnung der Teilnahme an wissenschaftlichen, künstlerischen und sportlichen Veranstaltungen in totalitären Staaten oder auch in nichttotalitären Staaten, sofern an diesen offizielle Vertreter aus dem kommunistischen Machtbereich beteiligt sind, steht mit unserer Neutralität nicht im Widerspruch.

Sie ist durchaus berechtigt. Es gehört mit zum Wesen des totalitären Staates, auch alle kulturellen Beziehungen zur Vernebelung der eigenen Machtziele und zur Erweichung des ideologischen Gegners zu mißbrauchen. Der lächelnde Diktator ist für die freie Welt noch gefährlicher als der drohende.

Der Glaube an eine Koexistenz in dem Sinne, daß es möglich wäre, zwischen der kommunistischen Geisteshaltung und jener der freien Welt Brücken zu bauen, schlägt der Wirklichkeit ins Gesicht. Anderseits ist die Koexistenz im Sinne des Nebeneinanderlebens einfach eine Tatsache. Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als das Vorhandensein von zwei weltanschaulich total entgegengesetzten Welten anzuerkennen. Wir müssen uns zunächst damit abfinden, solange wir einen Angriffskrieg von

beiden Seiten ablehnen. Wer aber könnte die Verantwortung dafür tragen, einen dritten Weltkrieg zu entfesseln, selbst wenn er mit der Absicht begonnen würde, das kommunistische Regime zu zerschlagen?

Verrät übrigens der Ausschluß der Annahme, daß mit der Zeit ein Wandel auf dem Boden der totalitär regierten Staaten auch ohne Krieg möglich wäre, nicht Mangel an Vertrauen in die Durchsetzungskraft unserer Weltanschauung? Sicher ginge eine solche Änderung nie von den kommunistischen Machträgern aus, von den fraternisierenden so wenig wie von den polternden. Aber ihre Völker könnten sich regen. Die Sehnsucht nach einem Mindestmaß von persönlicher Freiheit und menschlicher Würde macht weder vor geographischen noch vor staatlichen Grenzen Halt.

Wir haben uns der schweizerischen Neutralität nicht zu schämen. Sie hat mit Charakterlosigkeit nichts zu tun. Es ist keine Schwäche, auch keine moralische, wenn ein Staat seine Außenpolitik nach den ihm gegebenen Mitteln ausrichtet. Die Selbstbeschränkung, nur Verantwortungen auf sich zu nehmen, für welche die vorhandenen Kräfte ausreichen, um sie zu tragen, ist nicht Schwäche, sondern Stärke. Selbstüberschätzung beweist weder Größe noch Mut, sondern Mangel an Verstand und Verantwortungsgefühl. Das gilt wie für jeden einzelnen Menschen auch für den Staat.

Die schweizerische bewaffnete Neutralität ist kein Ruhekissen. Sie erlaubt und verlangt von jedem einzelnen Bürger und von unserem Staat den ganzen Einsatz, der ihm überhaupt zur Verfügung steht.

Hoffentlich haben die Ereignisse in Ungarn alle jene aufgerüttelt, welche die kurzen Nachkriegsjahre in Versuchung brachten, die Bedeutung unserer Armee zu unterschätzen.

Die Feinde unserer Armee, denen kein Mit-

Schweizerische Anekdote

In der alten Tagsatzung der XIII Kantone ging die Umfrage natürlich immer der offiziellen Reihe nach: Zürich, Bern, Luzern, Uri usw. Dabei kam Appenzell immer zuletzt zum Wort. Als einmal der Vorsitzende die übliche Frage: «Was dünkt Euch gut?» an den Boten des dreizehnten Standes richtete, antwortete dieser, wohl um kundzutun, wie unwichtig es sei, was Appenzell noch zu sagen habe: «Hong ond Chüechli.»

Ernst Schürch

tel zu schlecht ist, um diese zu schwächen, weil sie einer ausländischen Ideologie anhängen, und zynisch alles unterstützen, was der Untergrubung unseres Staates dient, sind kaum einer Erwägung wert. Sie befinden sich auch zahlenmäßig in verschwindender Minderheit.

Gefährlicher sind jene Mitbürger, die in guten Treuen die Meinung vertreten, es wäre besser, einen Teil der Mittel, die wir für das Militär aufwenden, für humanitäre Zwecke auszugeben. Sie leben in einem verhängnisvollen Irrtum.

Was könnten uns die ausgebautesten sozialen Institutionen nützen, wenn wir nicht in unserer Armee ein Werkzeug einzusetzen hätten, um diese mit unserem Staat vor einem Gegner zu schützen, der, wenn er erst bei uns die Macht ausüben würde, diese mit einem Schlag hinfällig machen müßte.

Das Einstehen für die Armee bedeutet in der Schweiz weder militaristische Gesinnung noch gar Bejahung des Krieges. Gerade wer den Krieg in seiner ganzen Scheußlichkeit erfaßt, muß unsere Armee stark wollen. Sie wird ja nie und unter keinen Umständen je einen Krieg entfesseln, sie steht ausschließlich zur Abwehr eines Angreifers bereit, der den Krieg in unser Land trägt.

Wir müssen schon vor dem Krieg wie während des Krieges uns über den Besitz einer Armee ausweisen, die allen Staaten die begründete Überzeugung gibt, daß, wenn die Schweiz angegriffen würde, sie sich gegen jeden Gegner sich nicht nur militärisch verteidigen will, sondern es auch wirksam kann.

Es gehört mit zu den Pflichten unserer bewaffneten Neutralität, auch in Friedenszeiten unserer Armee die Soldaten, die Kader und die modernen Mittel zur Ausrüstung zur Verfügung zu stellen, die es ihr ermöglichen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Das gehört mit zu dem Preise, den wir für unsere bewaffnete Neutralität zu zahlen bereit sein müssen.

Unsere bewaffnete Neutralität allein erlaubt es der Schweiz, der Welt auch jene Mitterdienste zu leisten und jene humanitären Aufgaben zu erfüllen, zu denen sie aufgerufen wird.

So unerlässlich eine wohl ausgerüstete Armee ist, um unsren Staat nach außen zu schützen, so groß ist die Bedeutung der geistigen Lan-

desverteidigung zur Bewahrung und Mehrung der Werte, die wir vertreten.

Dazu gehört zunächst die Stärkung unserer auf den Föderalismus aufgebauten politischen Einrichtungen, des unersetzlichen Rahmens der schweizerischen Eigenart, die Pflege unseres demokratischen Lebensstils und die Förderung aller, auch der bescheidensten kulturellen Äußerungen, während der Hochkonjunktur wie in Krisenzeiten, im Frieden wie im Krieg.

Die aufrüttelnden Ereignisse dieser Wochen haben wieder einmal eine Grundwelle der Angst ausgelöst, die zum menschlichen Dasein gehört. Wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Der Mächtigste wie der Schwächste, der Klügste wie der Dümme, der Mutigste wie jeder Feigling, alle sind ihr ausgesetzt. Wir wissen es ja, unser aller Leben ist auch im tiefsten Frieden jederzeit von tödlichen Gefahren umlauert. Wir können gegen diese wohl die verschiedensten Sicherungen aller Art einbauen, aber keine Vorsicht und keine Vorkehrung bietet uns sicheren Schutz.

Es steht uns frei, uns über die Bedrohung, in der jeder einzelne Mensch, aber auch alle menschlichen Gemeinschaften, jedes Volk und jeder Staat allzeit steht, hinwegzutäuschen. Wir können sie durch Zerstreunungen und Betriebsamkeit vergessen wollen. Es gelingt uns nie ganz. Es ist Selbstbetrug.

Würdiger als die kläglichen Versuche, die Wirklichkeit zu vernebeln, wäre die Daseinsangst, ohne die es kein menschliches Dasein gibt, einzugehen und anzuerkennen. Das ist das zuverlässigste Mittel, sie so weit zu beherrschen, als es in unserer Macht liegt. Diese Anerkennung gibt uns den sichersten Boden unter die Füße, um geduldig und hartnäckig dennoch alle die Sicherungen, die uns zur Verfügung stehen, einzubauen, um unser eigenes Leben, das unserer Lieben, unseres Landes und der menschlichen Gemeinschaft zu verteidigen.

Getrost können wir es allerdings nur in dem unerschütterlichen Glauben an die Wahrheit der Verheißung tun, die uns jener vermittelt hat, dessen Geburt wir auch dieses Jahr feiern werden, und auch die Menschen in Ungarn, in allen versklavten Satellitenstaaten – und auch in Rußland.